

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint
wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die kleinste Zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl. Illustr. Unterhaltbl.) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

38. Jahrgang.

Nr. 93.

Sonnabend, den 8. August

1891.

Bekanntmachung.

Die Rathsexpeditions-, Stadt- und Sparkassenlokalitäten bleiben wegen vorzunehmender Reinigung derselben nächsten

Sonnabend, den 8. August 1891

geschlossen, und es können an diesem Tage nur die dringlichsten Sachen Erledigung finden.

Das Standesamt ist an diesem Tage nur von **Vormittags 9 bis 10 Uhr** geöffnet.

Eibenstock, am 3. August 1891.

Der Stadtrath.

Dr. Körner.

Wsch.

Sparkasse Schönheide.

Mit Genehmigung der vorgesetzten Regierungsbehörde ist von dem unterzeichneten Gemeinderathe beschlossen worden, vom 1. Januar 1892 ab den Zinsfuß für sämtliche Einlagen bei der hiesigen Sparkasse auf $3\frac{1}{2}$ Proz. zu erhöhen.

Der Gemeinderath zu Schönheide.

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des königlichen Finanzministeriums und unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung der königlichen Oberforstmeisterei Eibenstock vom 27. Juli 1891 wird hierdurch bekannt gemacht, daß auf dem Staatsforstreviere Schönheide vor dem 16. August v. J. Preiselbeeren nicht gesammelt werden dürfen, daß das Sammeln von Waldbeeren überhaupt nur während der Zeit von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends erfolgen darf und daß der Handel mit denselben innerhalb des Waldes untersagt ist.

Zuwiderhandlungen werden mit einer Geldstrafe von

3 bis 15 Mark

unnachsichtlich geahndet und haben sich die Betroffenen außerdem der Konfiskation der bereits gesammelten Preiselbeeren nebst Gefäßen zu gewärtigen.

In eine gleiche Strafe verfallen diejenigen Personen, welche vor dem angegebenen Zeitpunkte im genannten Forstreviere außerhalb der öffentlichen Wege mit Preiselbeeren betroffen werden.

Schönheide, am 31. Juli 1891.

Die Polizeiverwaltung des Staatsforstrevieres daselbst.
Frank.

Der heilige Rock zu Trier.

Zum dritten Male im 19. Jahrhundert soll der heilige Rock zu Trier auf 6 Wochen ausgestellt werden. Im September 1810 verlangte der Bischof Mannay vom Kaiser Napoleon I. die Erlaubnis, eine öffentliche Ausstellung dieser Reliquie zu veranstalten. Während der dreiwöchentlichen Schaustellung zogen damals nach amtlicher Schätzung 227,217 Pilger an dem „ungenähnten Rocke des Herrn“ vorüber. Wunderwirkungen wurden dabei nicht beobachtet; denn der allmächtige Corse hatte kurz zuvor die Weisung ergehen lassen: Il est défendu de faire des miracles en cet endroit — es wird verboten, daselbst Wunder zu veranstalten. 1844 wurde die Ausstellung wiederholt. Im Laufe von 7 Wochen strömten 1,100,000 Pilger zu der Reliquie. Diesmal wurde eine ganze Reihe von Wunderwirkungen „bezeugt und beglaubigt.“ Ein königl. preussischer Stadtkreis-Physikus beschrieb in „altenmäßiger Darstellung“ 18 Fälle wunderbarer Heilungen. Die bekannteste ist die angebliche Heilung der 19jährigen Gräfin Droste-Bischoering, welcher das rechte Bein in Folge strophulöser Anlage derart verzogen war, daß es im Knie beinahe einen rechten Winkel bildete und die Kranke nur mit Hilfe zweier Armkrücken, von der Dienerschaft unterstützt, die Kirche besuchen konnte. Durch Berührung des heiligen Rockes von Trier wurde die junge Dame sofort geheilt, so daß sie allein gehen konnte; ein Diener mit Thränen der Rührung in den Augen trug ihr die Krücken zum Staunen aller Pilger nach. Daß die also Geheilte „noch selbigen Tags zu Tanze ging,“ wie es in der bekannten Studentenballade heißt, scheint nur eine dichterische Lizenz zu sein. In Folge dieser zweiten Schaustellung fielen 600,000 Katholiken in Deutschland von der römischen Kirche ab, und der größte Theil davon blieb derselben dauernd entfremdet.

Ob die bevorstehende Ausstellung der Trierischen Reliquie wiederum Wunder zeitigen wird, muß abgewartet werden. Dr. Korum, der Bischof der Stadt Trier, scheint solche in Aussicht zu stellen. Denn er läßt durch seinen bischöflichen Sekretär Dr. Willems schreiben: „Es darf nicht überraschen, wenn Gott der Herr die Reliquie, welche wir als das Gewand seines eingeborenen Sohnes verehren, auch durch Zeichen und Wunder verherrlicht.“

Bei vorurtheillosen Laien steht die Unechtheit, zum Mindesten aber die höchst fragwürdige Herkunft des heiligen Rockes zu Trier seit lange fest. Silbermeister und v. Sybel z. B. haben überzeugend nachgewiesen, daß das genannte Gewand nach Länge, Farbe, Stoff und Arbeit, sowie aus anderen schwerwiegenden Gründen unmöglich das echte ungenähnte Kleid Christi sein kann. Es mag ferner darauf hingewiesen werden, daß neben dem heiligen Rock von Trier noch 20 andere heilige Röcke Christi gezeigt werden. Außer dieser Stadt erheben z. B. Anspruch auf den Besitz einer unzweifelhaft echten Tunika:

Bremen, Leccum, Santiago, London, Mainz, Gent, Köln, Konstantinopel, Moskau und Mantua. Außer dem ungenähnten Rocke, der zur Ausstellung gelangt, besitzt überdies Trier noch ein zweites Exemplar, welches nach kirchlichem Erkenntnis vom 16. August 1631 ebenfalls für echt erklärt worden ist. Aber selbst bei unbedingt gläubigen Katholiken wären Zweifel über die Echtheit des fraglichen Kleidungsstückes gerechtfertigt. Wiederholt haben katholische Würdenträger erklärt, daß „völlige Gewißheit über die Echtheit des heiligen Rockes“ nicht gefordert werden könne. Ein hochgestellter Geistlicher äußerte nach einer Untersuchung der Reliquie auf die Frage: Was hat man denn nun an dem heiligen Rocke gefunden, was in der äußersten Möglichkeit für echt ausgegeben werden könnte? — kurz und gut: Nichts! Sogar Bischof Dr. Korum sagt in seinem diesbezüglichen Hirtenbriefe selber, daß er Niemanden zu einem Glauben an die Echtheit verpflichten wolle. Am bezeichnendsten endlich ist die Thatsache, daß die unfehlbaren Päpste selbst bald diesen, bald jenen Rock urkundlich als den echten anerkannt haben. Die Echtheit des Trierer Rockes hat zuletzt Leo X. im Jahre 1515 bestätigt. In Argenteuil aber, einem kleinen Vorort von Paris, wird ebenfalls ein ungenähnter Rock Christi aufbewahrt, für den im Jahre 1843 die päpstliche Anerkennung nachgesucht und auch thatsächlich von Gregor XVI. erteilt wurde. Welcher Rock soll denn nun der allein echte sein?

Denen, welche gegen die Verehrung des Trierischen Rockes und die Massen-Wallfahrt dorthin polemisieren, rufen die ultramontanen Blätter in Deutschland zu: Hand davon! Die Sache geht euch gar nichts an! Wenn die Katholiken die Reliquie der trierischen Kirche verehren wollen, wer hat sich da hinein zu mischen? Hiergegen ließe sich in der That nichts sagen, wenn jener Rock positiv und ohne maßgebenden Widerspruch als derjenige Jesu Christi anerkannt wäre und wenn dann die Verehrung desselben als eines zwar geweihten und ehrwürdigen, aber doch todten Gegenstandes nicht zu einer göttlichen Anbetung ausarten würde. Dagegen aber, daß man mit der jahrmärktsmäßigen Ausstellung dieses sogenannten „heiligen“ Rockes eine „Förderung des religiösen Lebens“, wie Bischof Dr. Korum in seinem Hirtenbriefe erwartet, oder, wie es in der Willems'schen Schrift heißt, die „Belebung des Glaubens und die Hebung der Sittlichkeit“ bezweckt, dagegen ferner, daß diese Reliquie von höchst zweifelhaftem Werth außer „heilsamen Wirkungen in der Seele“, wie Lebensbesserung und Befehrung, auch noch äußerlich sichtbare Wunderzeichen der Gnade Gottes bewirken soll, hat jeder das Recht laut und energisch Protest zu erheben, dem noch wahrhaft religiöses Leben und religiöse Bildung als das höchste Heiligthum am Herzen liegt, der nicht will, daß die christliche Religion herabgewürdigt werde zu einem trübselhaften Götzendienste. Die Ausstellung des Trierischen Rockes ist nichts anderes, als die kräftigste Veräußerlichung des innerlichsten und am Heiligsten zu

haltenden aller Gefühle, des religiösen Bewußtseins im Menschen, und der Aberglauben, daß von jenen mühsam zusammengehaltenen Tuchlappen, welche man im Dom zu Trier als Rock des Herrn aufbewahrt, göttliche Wunderthaten ausgehen werden, ist eine abscheuliche Profanierung des wahren Gottesglaubens. Damit schüttet man reichlich Wasser auf die Mühle der immer mächtiger anschwellenden religionsfeindlichen Mächte unserer Tage und nährt die gottleugnende Weltanschauung der Gegner der bestehenden Ordnung.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die Verhandlungen über einen Handelsvertrag Deutschlands und Oesterreich-Ungarns mit der Schweiz dürften vorläufig als aussichtslos zu erachten sein. Die vorliegenden Berichte aus Wien bestätigen nur zu deutlich, was von offiziellen Schweizer-Stimmen schon seit einiger Zeit wiederholt bemerkt worden, daß die Instruktionen der Berner Bevollmächtigten dem Zustandekommen einer Verständigung unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten.

— Der Pariser „Figaro“ veröffentlicht Auszüge aus einem vertraulichen Briefe, den Fürst Bismarck an einen Russen geschrieben haben soll. Fürst Bismarck zufolge hätte die deutsche Diplomatie in letzter Zeit drei schwere Fehler begangen: Erstens, daß Frankreich in Sachen der Berliner Ausstellung bewiesene Entgegenkommen, das nämlich mit der so unglücklichen Reise der Kaiserin Friedrich nach Paris endete. Dies Entgegenkommen mußte offenbar Deutschland bei Rußland verdächtig machen und dieses befürchten lassen, daß man seinen Einfluß in Frankreich schmälern wolle. Der zweite Fehler bestand darin, daß der Kaiser selbst und zuerst die Erneuerung des Dreibundes anzeigte, was nothwendig die deutsch-französischen Beziehungen verschlechtern mußte. Endlich ist die demonstrative Reise des Kaisers nach London in Rußland und Frankreich als eine Herausforderung erschienen und dadurch die Gegenkundgebung von Kronstadt hervorgerufen.

— Frankreich. Im Osten Frankreichs werden im Laufe des künftigen Monats große Heeresmanöver stattfinden, an welchen das fünfte, sechste, siebente und achte Armeekorps theilnehmen werden. Den Abschluß der Manöver wird eine große Revue bilden, welcher, wie verlautet, Präsident Carnot beiwohnen wird. Das „Journal des Debats“ schreibt aus Anlaß dieser Manöver: „Man muß der überwiegenden Mehrheit der auswärtigen und namentlich der deutschen Presse die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie keine besondere Aufregung an den Tag legen zu sollen glaubte, als sie erfuhr, daß wir dies Jahr für die großen Manöver vier Armeekorps in der Nähe unserer Ostgrenze vereinigen würden, wie sie übrigens es nicht für nützlich erachtete, darüber ungehalten zu sein, daß Rußland im vorigen

Jahre zu gleichem Zwecke 120,000 Mann nahe der österreichischen Grenze zusammenzog.

Russland. Von einer entsetzlichen Rohheit russischer Behörden in Warschau giebt die „Times“ Kunde. Wie immer, sind die Einzelheiten erst allmählich in das Publikum gedrungen und haben in Polen große Entrüstung erregt. Am 31. Mai, so erzählt das englische Blatt, spielte die Tochter des Generals Puserew, noch ein Kind, Ball im Sächsischen Garten zu Warschau. Zufällig traf sie dabei einen 10 Jahre alten Knaben Namens Winter. Dieser warf den Ball, wahrscheinlich mit einiger Festigkeit zurück, worauf das Kindermädchen, welches zur Ueberwachung der Tochter des Generals Puserew zugegen war, auf den Knaben Winter losstürzte und ihn zu prügeln anfing. Der Knabe leistete Widerstand, schlug das Kindermädchen wieder und belegte es mit Namen, welche bewiesen, daß er ein Pole und gelehrt worden war, die Russen mit Verachtung zu betrachten. Das Mädchen rief nun nach der Polizei, welche den Knaben verhaftete und ihn für die ganze Nacht einsperrte. Es wurde ein ausführliches Protokoll aufgenommen und dieses dem General-Gouverneur Gurko übersandt. Am nächsten Morgen antwortete dieser, daß der Knabe gepeitscht werden müsse und 25 Schläge zu erhalten habe. Nach dem Befehl können Kinder eine körperliche Züchtigung nur durch ihre Eltern erhalten. (Winter's Vater ist todt). Die Polizei hätte sich an seine Mutter wenden müssen. Sie zog es aber vor, den Vormund des Knaben, einen Herrn Obshewski, herbeizurufen, welchem sie erklärte, daß sie, wenn er das Urtheil nicht vollstrecke, sein Geschäft (ein Café mit Konditorei) schließen werde. Der Vormund ließ sich aus Furcht, seinen Lebensunterhalt zu verlieren, nur widerstrebend dazu herbei, dem Wunsche der Polizei nachzukommen. Der Gefängnißarzt wurde herbeigerufen, der Knabe ausgekleidet und nun begann das Peitschen. Beim siebenten Streiche wurde der Knabe ohnmächtig und der Arzt erklärte, nicht für das Leben des Knaben garantiren zu können, wenn eine solche Tortur bei ihm angewandt würde. Auch Obshewski war entsetzt über die Wirkung seiner Schläge, er warf die Geißel ärgerlich weg und erklärte, die Polizei möge sein Café schließen und ihn ruiniren, allein Nichts könne ihn dazu bringen, das Peitschen zu beenden. Nachdem die Polizei sich davon überzeugt hatte, daß der Arzt und der Vormund nicht nachgeben werde, sandte die Gefängnißverwaltung dem Generalgouverneur ein Telegramm, in welchem mitgetheilt wurde, was vorgefallen war und um Instruktion gebeten wurde. Man sollte es kaum glauben, daß General Gurko, der „Held des Plevna-Passes“, sofort zurücktelegraphirte, daß die Geißelung vollständig ausgeführt werden müsse. Ein Polizist gab darauf dem Knaben die übrigen 18 Hiebe. Bestäubungsgelös, mit Blut bedeckt, mit zerfleischtem Rücken und in heftigen Krämpfen wurde der Knabe zu seiner Mutter zurückgebracht. Die unglückliche Frau war bis dahin in vollständiger Unkenntniß über das Schicksal ihres Sohnes gehalten worden und man kann sich daher vorstellen, welchen Eindruck der Anblick ihres Sohnes auf sie machte. Eine solche Grausamkeit, wegen einer Lumperei an einem Kinde verübt, hat natürlich die Einwohner Warschaws sehr erregt und man sieht nur daraus, welche barbarische Gesindel in Russland obrigkeitliche Rechte theilhaft sind.

Italien. Ein furchtbarer Schneesturm ist, wie man der Saale-Zeitung schreibt, am Dienstag über das Branzl-Thal bei Bergamo niedergegangen. Von früh um 4 bis Abends um 11 Uhr schneite es wie mitten im Winter. Der Schnee blieb auf den Spitzen und Abhängen der Berge bis zum Morgen liegen. In den Wohnungen sank das Thermometer auf plus zehn Grad Reaumur, und das in einer Gegend, welche sich sonst durch ihre glühende Sonnenhitze auszeichnet. — Aehnliche Nachrichten über Schneewetter kamen von privater Seite aus Pontresina und aus dem Bilsenthal.

Portugal. Mit einem grausigen Verbrechen, das in dem Trinitariaskloster zu Lissabon entdeckt worden ist, beschäftigt sich die portugiesische Presse in spaltenlangen Artikeln; wir entnehmen denselben das Folgende: Das Opfer war ein Mädchen von 15 Jahren, Sarah Pereira Pinto mit Namen. Nach dem Tode der Mutter war es mit seiner zwölfjährigen Schwester Clelia auf Grund einer Testamentsklausel von seinem Vormund, dem Herrn Pereira Bertana im Trinitariaskloster untergebracht und der Obhut der Nonnen anvertraut worden. Als Bertana vor einiger Zeit sein Mündel im Kloster besuchte, schien ihm Sarah sehr verstimmt zu sein; doch legte er der Sache damals keine Wichtigkeit bei. Am 24. Juli erhielt Bertana einen Brief von der Priorin, in welchem ihm lalonisch mitgetheilt wurde, daß sein Mündel verstorben sei. Bertana begab sich sofort ins Kloster und wünschte die Todte zu sehen. Man schlug ihm diese Bitte ab und erst nach der energischen Erklärung, daß er mit der Polizei wiederkehren werde, führte man ihn an ein Bett, wo die todt Sarah ganz in Weiß gekleidet lag. Bertana erkundigte sich nach der Todesursache; „Herzschlag!“ gab man ihm zur Antwort. Es wollte ihm jedoch nicht einleuchten, daß ein 15jähriges Mädchen, das

stets kerngesund gewesen, von einem Herzschlage betroffen sein sollte. Er erstattete bei dem Polizeikommissar des Viertels Anzeige von dem seltsamen Todesfalle. Die Polizei untersagte einstweilen die Beerdigung der Leiche und ordnete die Leichenöffnung an. Die Aerzte konstatarren sofort Vergiftung durch Arsenik. Die Sektion wurde fortgesetzt und dabei kam eine unsittliche Behandlung des Mädchens an den Tag, woran sich dann die Entdeckung einer ganzen Reihe scandäloser Vorgänge angeschlossen haben soll. Junge Herren aus der Hauptstadt, auch Patres und Mönche werden dabei genannt.

Locale und sächsische Nachrichten.

Dresden, 3. August. Die Ursache einer Entgleisung des früh gegen 6 Uhr vom Böhmschen Bahnhofe abgegangenen Chemnitzer Personenzuges bei der Falkenbrücke hat nicht ermittelt werden können, da weder an den Schienen, noch an den Schwellen, noch an den entgleisten Wagen irgendwelcher Defekt zu finden gewesen ist. Wie des Näheren gemeldet wird, ist der Zug, welcher größtentheils mit entlassenen Reservisten besetzt war, in langsamem Tempo gefahren, als plötzlich die zwei letzten Wagen, in denen sich ebenfalls Personen befanden, aus den Schienen sprangen und sich zur Seite neigten. In diesem Augenblicke zog durch das Ausbiegen der beiden Wagen die Kothleine von selbst an und es gelang dem Lokomotivführer, den Zug sofort zum Stehen zu bringen. Der aus dem vordersten Wagen sitzende Bremser war herabgeschleudert worden, auf die Schienen gefallen und wäre unfehlbar überfahren worden, wenn der Zug nicht auf der Stelle zum Halten kam. So aber kam derselbe glücklicherweise mit dem bloßen Schrecken und einigen ungefährlichen Hautschürfungen davon. Die in den umgeführten Wagen befindlichen Personen blieben unbeschädigt, kletterten aus den Fenstern heraus und fanden Aufnahme in den vorderen Wagen. Der unbeschädigt gebliebene Theil des Zuges setzte sodann seinen Weg fort. Durch den Unfall war der Betrieb auf der Strecke nur kurze Zeit gestört.

Dresden, Am 23. September werden es bekanntlich 100 Jahre, daß Theodor Körner in Dresden geboren wurde. In vielen Kreisen unserer Stadt rüstet man sich schon, diesen Tag würdig zu begehen. Unter denen, die eine Gedenkfeier in größerem Rahmen veranstalten, werden sich auch unsere Turner befinden; war ja Jahn, der Turnvater, mit einer Derjenigen, die gleichwie Körner in den Reihen des Lützow'schen Freikorps, der „wilden, verwegenen Schaar“ standen und ist ja auch die Feier vaterländischer Gedenktage eines derjenigen Mittel zum Zweck, welches die Turner mit Fug und Recht zu den ihrigen zählen. Die Feier, die der „Dresdner Turngau“, d. i. die Vereinigung der hiesigen Turnvereine, ausrichtet, wird in „Brauns Hotel“ am Abend des 23. September stattfinden und in Musik, Liedervorträgen der vereinigten Sängerschaften der Turnvereine, einem Festerreigen, einer Festrede, gemeinsamen Gefängen u. s. w. bestehen und gewiß einer zahlreichen Theilnahme der vielen Turner Dresdens sich zu erfreuen haben.

Leipzig. Zwischen dem Rathe der Stadt Leipzig und einem Unternehmer-Konsortium schweben derzeit Verhandlungen über die Errichtung eines Aussichtsturmes, welcher über 200 Meter hoch werden soll. Die Unternehmer bitten in Hinsicht auf die Rentabilität des Unternehmens um Ueberlassung eines Platzes möglichst der Innenstadt, während der Rath den Thurm auf eines der Schlachtfelder um Leipzig verweisen will. Im Interesse des stetig sinkenden Fremdenverkehrs in Leipzig, welcher mit dem Rückgang der Messen zusammenhängt, wäre die Realisirung des Projektes dringend zu wünschen.

Zöblitz. Der hiesige Kaufmann Rudolf Schönherr besaß 6 Rehe — 2 Böcke, 2 Riesen und 2 Kälber, die des Tages über sich in einem großen, mit hohem Zaune eingefriedigten Garten aufhielten. Die Vorübergehenden betrachteten mit Wohlgefallen die edlen Thiere und belustigten sich besonders an den munteren, oft possirlichen Sprüngen des kleinen Böckchens, das keinem Menschen ein Leid, noch Jemandem Eigenthumschaden zufügte. Vor kurzer Zeit wurden die Thiere krank und man vermuthete aus dem Anschwellen der Leiber und aus verschiedenen anderen Symptomen eine Vergiftung. Eins nach dem anderen verendete. Beim Aufbruch der Thiere und durch weitere Untersuchungen stellte es sich heraus, daß dieselben mittelst Phosphor, den man auf Brod gestrichen und an verschiedene Stellen des Gartens gelegt hatte und von welchem man auch noch Theile aufgefunden hat, vergiftet worden sind. Wer die Thiere gewesen sind und was dieselben zu der ruchlosen That veranlaßt hat, hat bis jetzt noch nicht ermittelt werden können. Es ist aber sehr zu wünschen, daß dieselben entdeckt werden, damit sie ihre wohlverdiente Strafe erhalten können.

Alpensonderzüge. Welchen Anklang die von der sächsischen Staatsbahnverwaltung eingerichteten Sonderzüge nach München, Salzburg, Ruffstein und Lindau beim reisefreudigen Publikum gefunden haben, dies beweist die außerordentlich starke Benützung des am 18. Juli abgegangenen ersten der-

artigen Zuges, welcher über 1600 Personen nach München und darüber hinaus befördert hat. Wir nehmen daher gern Anlaß darauf hinzuweisen, daß der zweite diesjährige Sonderzug am 15. August abgehen wird und zwar 1 Uhr Nachm. vom Böhmschen Bahnhofe in Dresden-Alstadt und 2 Uhr 35 Min. vom Bayerischen Bahnhofe in Leipzig. Das über die Sonderzüge erschiene Programm ist auf den sächsischen Bahnhöfen unentgeltlich zu beziehen.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

8. August. (Nachdruck verboten.) Die Verblendung Napoleon I., als derselbe erst einmal sich auf der abschüssigen Bahn befand, ließ ihn seinen eigenen Vortheil nicht mehr erkennen. So kam es, daß er Oesterreich, das ihn immer noch nicht fallen lassen wollte, am 8. August 1813 zu dem Ultimatum zwang und schließlich zu dem Bündnisse mit Rußland und Preußen. Oesterreich verlangte von Napoleon die Auflösung des Großherzogthums Warschau, Zurückgabe Italiens an Oesterreich, Herstellung Preußens bis zur Elbe, Aufgabe des Protektorats über den Rheinbund. Aber Napoleon konnte es nicht über sich gewinnen, in Abtretungen seiner Eroberungen zu willigen. „Ihre Souveräne“, sagte er zu Metternich, „die auf dem Throne geboren sind, können die Empfindungen nicht begreifen, die mich bewegen; sie kehren übermüdet in ihre Hauptstadt zurück und sind nicht weniger, als sie vorher waren. Aber ich bin Soldat, ich bedarf der Ehre und des Ruhmes; ich kann mich nicht geschwächt inmitten meines Volkes zeigen, ich muß groß, ruhmvoll und bewundert bleiben.“ Die Folge dieser Anschauung war die Kriegserklärung Oesterreichs an Frankreich. Vielleicht hätten die Jahre 1813 und 1814 für Napoleon und die Verbündeten einen anderen Ausgang und die Weltgeschichte einen anderen Verlauf genommen, wenn Napoleon in seinem Uebermuth nicht Oesterreich vor den Kopf gestoßen hätte.

9. August. Es ist nunmehr ein Jahr her, daß die Insel Helgoland, am 9. August 1890, von England an Deutschland feierlich übergeben wurde. Das Ereigniß, von Deutschland freudig begrüßt, war zwar kein Weltschmerz, allein es war immerhin ein bedeutungsvolles insofern, als es das freundliche Einvernehmen zwischen zwei großen und mächtigen Reichen bestätigte und festigte.

10. August. Am 10. August 1874 entfloh der französische Marschall Bazaine aus Paris nach Spanien, woselbst er bis an sein Lebensende verblieb. Wie gewöhnlich mußten die Franzosen für ihre Niederlagen einen Sündenbock haben und so kam es, daß Bazaine, auf dessen Kriegsführung man in Frankreich große Hoffnungen gesetzt hatte, wegen der Kapitulation von Metz des Verrathes angeklagt, zur Degradation und zum Tode verurtheilt, dann zu 20jähriger Haft begnadigt wurde. Wenn schon Bazaine grade keine große kriegerische Leuchte war, so hat er doch das Mögliche gethan, um Metz zu halten und die endliche Uebergabe war nur eine Nothwendigkeit, gegen die der Marschall nicht ankämpfen konnte und es war lächerlich, ihm Verrath zum Vorwurf zu machen.

Bermischte Nachrichten.

Nürnberg. Der Abends 7 Uhr 55 Min. eintreffende Münchener Personenzug kam dieser Tage in einem ganz merkwürdigen Zustande hier an. Auf der einen Seite waren nämlich sämtliche Waggonfenster zersprungen, und die Glassplitter hiervon fanden sich vielfach in den Coupees zerstreut. Zur Fortsetzung der Fahrt nach Bamberg mußte ein ganz neuer Zug zusammengestellt werden, der in Folge dessen 35 Minuten Verspätung erlitt. Verursacht wurde das Vorkommniß dadurch, daß bei Ingolstadt, eben als der Zug die betreffende Stelle passirte, ein schweres Festungsgeschütz versuchsweise gelöst wurde.

Gotha. Ein weißer Staar ist fast so selten wie ein weißer Hahn, und doch kann man dies Naturpiel hier auf der Siebler Chaussee täglich beobachten. Mitten in der Schaar seiner stahlblauen und grauen Genossen geht er fleißig mit in die Kirchen und raisonirt auf den Pappeln wie diese über schlecht Wetter und voraussichtlich auch über die Ungunst der Zeiten, trotzdem die Kirchen doch in Ueberfülle da sind. Sein vollständig weißes Gefieder giebt ihm fast das Aussehen einer kleinen Möwe und leuchtet unter dem schwarzen Schwarm auf weithin vor.

Ueber den Eisenbahnunfall von St. Mandé wird der „Voss. Zeit.“ mitgetheilt: Immer mehr Einzelheiten über das Unglück von Saint-Mandé werden bekannt und eine ist immer schrecklicher als die andere. Ein Mitarbeiter des „Paix“ traf dort Nachmittags einen Unteroffizier der Feuerwehrr, dessen zerrißene und beschmutzte Kleider genugsam bewiesen, daß er sein Möglichstes bei der Rettung gethan. Derselbe erzählte: „Oh, niemals werde ich vergessen, was hier geschehen. Seit den fünfzehn Jahren, die ich zur Pariser Feuerwehrr gehöre, habe ich manchen Brand, manches Unglück gesehen, aber nie etwas, was mit dem verglichen werden kann, was wir hier erlebt haben. Ich versuchte die im zweiten Abtheil des Wagens erster Klasse zusammengedrängten Fahrgäste zu retten. Es gelang mir, den Wagenschlag zu öffnen und mich einzudrängen, indem ich mich mit dem Knie dagegen stemmte. Elf Personen, statt der vorgeschriebenen acht, lagen in einem Haufen aufeinander, mit den Beinen zwischen den Eisen eingeklemmt, suchten sie sich unter den unerhörtesten Anstrengungen freizumachen, wobei sie sich gegenseitig nur noch mehr verletzten, noch mehr die Gliedmaßen zerbrachen. Ein alter Herr mit grauen Haaren, der Erste an der Thür, rief mir wiederholt zu: „Retten Sie mich Pompierr, retten sie mich; ich gebe Ihnen alles, was ich habe; nehmen Sie Ihre Art, schlagen Sie mein eingeklemmtes Bein ab, aber retten sie mich.“ Thränen des Schreckens und Entsetzens quollen ihm dabei aus dem Augen. Eine

Dame hatte ein zweifaches Füsse zur Befreiung denn ich Das war so daß ich zu retten höchste Unglück ich die Augen

Prophe reichend den Hu Was „ von den igen Bo Jahre? Bett si der Zeit völlig in Strömu von der erreichen Gebiete Man w Naturpr und Kä alte Se noch sei die Erfi eines el rigeran er am u ungeheu sich um Söhne u Der tofe und the Seiten g Amerika nehmen Diamant schwung. Hundert mag eine an die

Genf w Zwisch e bankett Dem W Richard Kugner eine kurz Schweige dachte er zwischen Zeichen vereins g schöner u andauern Herrn K frug selb entstand der sich n der gegen vereins, n nern und Land, in

Brust u. solche Natarr ung, S hiermit Jahren zügliche Tr als das

Heute S bei G

nach
Wir
n, daß
u gu st
Böhmi-
hr 35
Das
ist auf
ziehen.
iti.
einmal
terreich,
August
Wände
te von
u, Zu-
bis zur
Aber
lungen
agte er
nen die
lehren
weniger,
arf der
amitten
hundert
Becklär-
Zahre
in an-
Berlauf
Dester-
goland,
eierlich
endigt
immer
e Ein-
bestät.
tschall
a sein
ngosen
am es,
große
rg des
verur-
schon
dat er
e end-
ie der
ihm
Min.
Tage
Auf
gon-
rvon
Zur
ein
Folge
schacht
stadt,
ein
urbe.
st so
dies
gleich
auen
schen
leht
der
da
ihm
chtet
St.
mer
undé
die
ach-
zer-
han.
ssen,
die
chen
was,
hier
heil-
ahr-
lag
nich
tatt
fen
gen
ten
itig
hen
ren,
zu:
ebe
rt,
ber
nt-
ine

Dame hielt ihr Kind an sich; das arme Geschöpf hatte eine Hand ganz zerquetscht, während ein Bein zwischen der Eisenstange des Fangnetzes und der Decke eingeklemmt war. Der Mutter waren die Füße zerschmettert, eingeklemmt, sie konnte daher nicht zur Decke reichen, um das Bein ihres Kindes zu befreien. Ich vermochte noch weniger zu helfen, denn ich war in höchster Gefahr, verbrannt zu werden. Das Feuer verbreitete sich rasend schnell, und ich war so zwischen den Wagentrümmern eingeklemmt, daß ich Leute herbeirufen mußte, um mich zu befreien, zu retten. Dies alles geschah binnen fünf Minuten höchstens; wenige Augenblicke darauf waren alle diese Unglücklichen verbrannt. Mein ganzes Leben werde ich dieses Bild des Entsetzens und Schreckens vor Augen haben.

— Des alten Schäfer Thomas neueste Prophezeiung, diesmal bis zum Jahre 1895 reichend, erscheint bezeichnender Weise alljährlich in den Hundstagen und liegt, noch druckfrisch, vor uns. Was „vermeldet“ dies alte komische Drafel diesmal „von den mancherlei überaus merkwürdigen und wichtigen Vorkommnissen und Begebenheiten“ der nächsten Jahre? Man höre: „Der in etwas ausgelaufenem Bett sich unaufhaltsam vorwärts wälzende Strom der Zeit wird gegen das Ende des Jahrhunderts in völlig neue Bahnen lenken und alle Strebungen und Strömungen des Geisteslebens werden in den ihnen von der Natur gesetzten Grenzen das Höchstmögliche erreichen.“ „Großartige Erfindungen werden auf dem Gebiete des Nahrungsmittelwesens gemacht werden. Man wird in der Folge auf alle heute üblichen Naturprodukte zum Nahrungswesen verzichten, Butter und Käse selbst auf chemischem Wege herstellen. Der alte Schäfer läßt in dieser Beziehung des weiteren noch seiner Phantasie die Zügel schießen. Er kündigt die Erfindung sowohl des lenkbaren Luftschiffes als eines elektrischen Netzes an. (Letzteres existirt übrigens bereits.) Zwischen Amerika und — China läßt er am Ende einen riesigen Kampf entbrennen, der ungeheure Dimensionen annimmt, und bei welchem es sich um die Ausweisung der die Löhne herabdrückenden Söhne des Reiches der Mitte aus Amerika handelt. Der tosende Kampf, der mit fürchterlicher Erbitterung und theilweise unerhörter Grausamkeit von beiden Seiten geführt wird, endet mit dem endlichen Sieg Amerikas. Die Kolonialverhältnisse Deutschlands nehmen durch die Erwerbung neuer, von Gold- und Diamantenseldern bedeckter Gebiete riesenhafte Aufschwung.“ — Die „Prophezeiungen“ werden in Hunderttausenden verbreitet und dieser Umstand allein mag eine Erwähnung des wunderlichen Nachwerkes an dieser Stelle rechtfertigen.

— Von dem eigenstössigen Turnfest in Genf wird der „Allg. Ztg.“ ein höchst anmuthiger Zwischenfall berichtet, welcher sich bei dem Festbankett in der Festhalle am 20. Juli zugetragen. Dem Blatte berichtet man: „Nachdem Staatsrath Richard gesprochen, bestieg einer ihrer Landsleute, Kugner aus München, die Rednerbühne und hielt eine kurze, wohlbedachte deutsche Ansprache an die Schweizer Turnbrüder. In herzlichen Worten gedachte er der guten freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und München und brachte als Zeichen dieser Freundschaft im Namen des „Turnvereins München“ den Schweizer Turnbrüdern einen schönen großen, kunstreich gearbeiteten Vierkrug Lang andauerndes Bräudorufen folgte den Worten des Herrn Kugner, und als nun der Münchener Vierkrug selbst auf der Rednertribüne sichtbar wurde, entstand in der ganzen Festversammlung ein Jubel, der sich nicht beschreiben läßt. Gelzer aus Luzern, der gegenwärtige Präsident des eigenstössigen Turnvereins, dankte in herzlicher Weise den lieben Münchnern und brachte ein dreifaches Hoch aus auf Deutschland, in das die Versammlung freudig und kräftig

einstimmte. Die Musik spielte Deutschland zu Ehren — „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten...!“ Die Schweizer Musikanten, oder wer sonst den Taft zu diesem Musikstück angab, werden ja wohl schließlich wissen, so sagt die „Straß. Post“ zu dem Vorfall, was sie gethan haben. Wenn nicht, dann — na Schwamm drüber! Im Uebrigen erinnert dieses Musikantenstücklein lebhaft an ein ähnliches, welches vor bald 90 Jahren aufgeführt worden. Als nämlich Kaiser Napoleon I. durch einen kleinen rheinischen Ort kam, hatten seine Generale für würdige Ausschmückung und festlichen Empfang gesorgt. Die Stadtmusik aber, welche die Noten zur Marzeillaise noch nicht hatte, spielte das schöne Lied: „Du bist der beste Bruder auch nicht.“

— Ein heiteres Mißverständnis. Als der verstorbene Komiker Fritz Beckmann im Zenith seines Ruhmes stand, reiste er in seine Vaterstadt Breslau, um auch dort einmal zu gastiren. Sein Vater, ein biederer Töpfermeister, war bis dahin noch nie in einem Theater gewesen. Nur mit vielem Zureden vermochte Beckmann ihn dahin zu bringen, daß er endlich einer Vorstellung beiwohnte. Er sollte auf der Gallerie einen Sperrsiß einnehmen. Fritz selbst begleitete, bevor er in die Garderobe ging, seinen Vater hinauf, hatte aber seine liebe Noth mit ihm, denn der alte Papa wollte sich durchaus nicht da vorn hinsetzen, sondern bescheiden auf der letzten Bank Platz nehmen. Der Papa sollte nach Schluß der Vorstellung seinen Sohn in der Garderobe, die ihm vorher bezeichnet war, abholen. Fritz hatte ihm eingekauft, daß das Stück drei Akte habe und somit erst, wenn dreimal der Vorhang gefallen, beendet sei. Als Fritz nach dem zweiten Akte in die Garderobe kam, sah er den Vater bekümmert auf einem Stuhl sitzen, die Hände gefaltet. „Nun, Vater, hat's Ihnen nicht gefallen?“ — „Ach ja, das erste Spiel war recht unterhaltend!“ — „Ja, weshalb sind Sie denn weggegangen?“ — „Um, laß nur gut sein.“ — „Ist Ihnen was geschehen?“ — „Na freilich, die Leute haben mich ja leicht erkannt, und wie das erste Spiel aus war, haben sie ganz laut geschrien: „Beckmann raus, Beckmann raus!“ Ich habe mich geschämt wie ein Spitzbube und bin gleich davon, und wie ich zur Thüre draußen war, haben sie noch hinter mir drein mit Händen und Füßen einen Heidenlärm gemacht.“ Es kostete nicht wenig Mühe, den guten Alten über das Mißverständnis aufzuklären und über sein vermeintliches Mißgeschick zu beruhigen.

Die Heimath.

Wo ich auch mag weilen,
Wo ich auch mag sein,
Süße, traute Heimath,
Immer denk' ich dein.
Nirgends lacht der Himmel
Doch so licht und blau;
Schöner blühen die Blumen
Dort auf grüner Au!

Wenn ich stille ruhe
In der Fremde hier,
Tragen mich die Träume
Immer hin zu dir.
Mitten in der Freude
Und in Lust und Glück
Denk' ich doch voll Sehnen
Stets an dich zurück.

Literarisches.

Ein Gruß aus der Heimath, die Begegnung mit einem lieben alten Bekannten — wenn, der draußen ist, wären sie nicht erfreulich? „Wie gut Du aussehest!“ Diese so beliebte Begrüßung wird Jedermann dem ersten Heft des soeben beginnenden neuen Jahrgangs der Illustrierten Oktav-Hefte von „Ueber Land und Meer“ (herausgegeben von Prof. Joseph Kürschner, redigirt von Otto Baisch, Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) entgegenrufen, dem dasselbe zu Gesicht kommt. Denn diese Oktav-Hefte haben ein nagelneues Gewand angelegt, das — wie die blühende Auhenseite eines Menschen — auch auf geistiges Wohlbefinden schließen läßt. Daß dies in

vorliegendem Fall kein Trugschluß ist, davon überzeugt uns schon ein flüchtiges Blättern in dem Hefte. Zunächst festsetzt uns der interessante Heiberger Roman: „Wer trifft das Rechte?“ von dem dieses eine Heft bereits annähernd den Inhalt eines halben Romanbandes bietet, sowie die gemüthvolle Erzählung: „Ein müdes Herz“ von Ossip Schubin. Erheitern können wir uns an der prächtigen Roderichschen Humoreske vom „Mäusekrieg“ und athmen köstlich erquickende Luft in Gerhard Walters „In der Waldfrische“, wandern ohne jede Anstrengung mit A. Trinius durch das reizende Thal der wilden Gera, machen mit Ludwig Thaden eine Bergfahrt in das von ferngefunden Menschen bewohnte Wasserthal, stattdem gefeierten Dichter der „Athen“ mit Friedr. Kueffer einen Besuch auf seinem idyllischen Landsitz in Siebleben ab und begleiten die Jüglinge des militärischen Erziehungsinstituts Annaburg in die Sommerfrische oder dampfen mit Otto Neubaur über den atlantischen Ozean. Daneben finden wir weitere höchst interessante Artikel von Karl Vogt, A. Lammers, Dr. Th. Wimmenauer, Klotzbe v. Adelsfeld, Dr. L. Löwenfeld u. a. Die hundertfältigen Anregungen aber, die in den an Stoffen unerforschlichen Abtheilungen „Unter uns“ und „Aus Zeit und Leben“ geboten werden, lassen sich nicht einmal andeuten. Und wie hübsch nun, das alles durch Abbildungen reizender und anschaulicher Art belebt zu sehen, die bald als Meisterwerke deutscher Kunst eine hohe selbstständige Stellung einnehmen, bald das geschriebene Wort in wirksamster Weise unterstützen. In der That, dieser neueste Jahrgang der Illustrierten Oktav-Hefte von „Ueber Land und Meer“ wird, nach diesem glänzenden ersten Hefte (Preis nur 1 Mark) zu schließen, alles, was bis jetzt an Verwandtem da war, in den Schatten stellen.

Seidenstoffe (schwarze, weiße u. farbige) v. 95 Pfg. bis 18.65 p. Met. — glatt, gestreift u. gemustert (ca. 380 versch. Qual. u. 2500 versch. Farben) — versch. roben und stichweise porto- und zollfrei das Fabrik-Depôt G. Honneberg (R. u. K. Hofliefer.) Zürich. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Ein gewisses körperliches Wohlbehagen, neue geistige Spannkraft empfindet man nach dem Genuss von 1—2 **Kola-Pastillen**, bereitet von Apotheker **Dammann**. Dieselben beseitigen auch sofort alle Müdigkeit und Schläfrigkeit nach körperlichen (z. B. Bergklettern) und geistigen Anstrengungen, verhindern das Außerathemkommen, und befähigen den Menschen, größte Strapazen mit Leichtigkeit zu ertragen. Sommerfrischlern besonders zu empfehlen! Schachtel 1 Mk. in der Apotheke zu Eidenstock.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eidenstock vom 2. bis 8. August 1891.

Getraut: 33) Louis Richard Dietrich, Musterzeichner hier mit Auguste Sophie geb. Bodo hier. 34) August Herrmann Heymann, Deconomiegehilfe hier mit Adele geb. Bauer hier. Getauft: 213) Hans Bernhard Reubert. 214) Elise Auerwald. 215) Ella Marie Feiler. 216) Ella Rosa Unger. 217) Hans Reukner. 218) Hans Richard Jugelt, unehel. Begraben: 149) Ernst Louis Süß, Handarbeiter hier, ein Ehegatte, 49 J. 6 M. 29 T. 150) Clara Elise, unehel. T. der Anna Pauline Schönfelder hier, 2 M. 21 T. 151) Max Walter, ehel. S. des Karl Gottschald, Deconomiegehilfen hier, 7 M. 4 T.

Am 11. Sonntage nach Trinitatis:
Vorm. Predigttext: Ap.-Gesch. 9, 19—28. Herr Pfarrer Böttrich. Nachm. Kindergottesdienst über Luc. 18, 9—14. Herr Diaconus Fischer. Die Beichtrede hält Herr Diaconus Fischer.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Sonntag, d. 9. Aug. (Dom. XI p. Trin.) Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Die Predigt hält Herr Diac. vic. Schreiber. Im Anschluß hieran Beichte und Abendmahl. Die Beichtansprache hält Herr Diac. vic. Schreiber.

Chemnitzer Marktpreise vom 5. August 1891.

Weizen russ. Sorten	11 Mk. 80 Pf. bis 12 Mk. 60 Pf. pr. 50 Kilo.
säch. gelb u. weiß	12 30 12 60
Hoggen, preußischer	11 35 11 60
sächsischer	11 35 11 60
russischer	11 40 11 75
Braugerste	8 65 9 65
Futtergerste	8 40 8 90
Hafers, sächsischer	8 10 8 45
Hafers, preußischer	— — — —
Roderbsen	9 75 10 50
Mahl- u. Futtererbsen	8 90 9 15
Heu	2 80 3 20
Stroh	3 — 3 20
Kartoffeln,	4 — 4 25
Butter	2 — 2 40

Brust- u. Lungen-Leidende
u. solche Personen, welche an **Husten, Katarrh, Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten** etc. leiden, seien hiermit wiederholt auf die seit 25 Jahren unübertroffen bewährte **Vorzüglichkeit des ächten rheinischen Trauben-Brust-Honig** als das reinste, edelste, u. natürlichste, für Erwachsene wie Kinder gleich angenehme u. zuträglichste Mittel, welches überhaupt geboten werden kann, aufmerksam gemacht. Zu haben in 2 Flaschenfüllungen mit neb. Verschlußmarke in Eidenstock bei
E. Hannebohn.

Kinderwagen und Fahrstühle empfiehlt in großer Auswahl
G. A. Nötzli.

Dr. Aumann's Süßer Medicinal-Heidelbeer-Wein
aus der Heidelbeere rein und unverfälscht dargestellter Beerenwein, welcher ärztlicherselbst als Ersatz der zumeist gefälschten Tokayer-Weine dringend empfohlen wird. — **Dr. Aumann's süßer Heidelbeer-Wein** ist ein vorzügliches Getränk zur Kräftigung für **Reconvalescenten und Kinder**, und auch als Hausmittel gegen **Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Magenleiden** etc. etc. mit gutem Erfolg angewendet. — Originalflasche **Mk. 1.50**. Man achte auf den Namen **Dr. Aumann**. Zu haben in nachfolgend. Depots:
In Eidenstock bei **G. Emil Tittel** und **H. Lohmann.**

Neue Salzgurken
empfiehlt **G. Emil Tittel** am Postplatz.
Bade-, Toilette- u. Fenster-Schwämme, Fuß- u. Schwämme, Fuß- u. Frottir-Apparate
empfiehlt **H. Lohmann.**
Ein eigenfönniges Mädchen, das selbstständig **tambouriren** kann, wird gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Heute Sonnabend, von Vorm. 11 Uhr an
Sauere Flecke
bei **Gustav Hüttner, Fleischerstr.**

Familien-Logis
sind vom 1. October 1891 zu vermieten bei
Pauline verw. Wittich.

Ein Blumentisch
mit schönem **Aquarium** ist preiswerth zu verkaufen.
Max Scheffler

Kaiser-Tinte
in Flaschen zu 10 und 15 Pfennige empfiehl
E. Hannebohn.
Oesterreich. Banknoten 1 Mark 78 Pf.

Gesellschaft „Homilia“.

Zu dem morgen, Sonntag und Montag, als den 9. und 10. August im Deutschen Hause von Nachmittag 3 Uhr an stattfindenden

Damen = Bogelschießen,

verbunden mit Concert und an beiden Tagen von Abends 8 Uhr an Ball, werden die geehrten Damen und Herren hierzu freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Bürger-Sterbeverein Eibenstock

Hauptversammlung

den 16. August dieses Jahres, Nachmittags 1/2 3 Uhr im Vereinslocal.

Tagesordnung: 1) Vortrag der Jahresrechnung auf 1890.
2) Wahl von 9 Ausschussmitgliedern.
3) Allgemeine Berathung.

Pünktliches und zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist nöthig.

Ambrosius Hermann Baumann,
Vorsteher.

Farben,

freichfertig und trocken, sowie

Lacke, Firniss, Pinsel etc.

empfehlen billig und gut die

Drogen- & Farbenhandlung von
H. Lohmann.

Unter-Gichorien ist der beste.

Krebs und Lupus,

sowie alle Arten Flechten, Knochenfraß, veraltete Fußgeschwüre, Gewächse, Meberbeine, Mansmale, Muttermale, Leberflecke, Krätze, Lähmungen, Rheumatismus und Syphilis beseitigt ohne Schmerzen und sicher in Sachsen schon seit 7 Jahren

P. Semerak,

Heilkünstler,

Chemnitz, Böllnerstr. 25., part.

Viele Dankebriefe und amtlich beglaubigte Atteste liegen zur Einsicht vor.

Weltberühmt.

Goldmann's Kaiser-Zahnwasser

à Flasche 60 u. 100 Pf. beseitigt jeden Zahnschmerz sofort u. dauernd. S. Goldmann & Co., Dresden. Zu haben in Eibenstock bei **G. Emil Tittel.**

Unter-Gichorien ist der beste.

Von höchster Wichtigkeit für die Augen Jedermanns.

Das ächte Dr. White's Augenwasser, welches seit 1822 in verschiedenen Erdtheilen so beliebt geworden ist, hat zu mehrfachen Nachahmungen und Täuschungen Veranlassung gegeben, wogegen man sich aber schützen kann, wenn man beim Ankaufe desselben nur das ächte **Dr. White's Augenwasser** von **Traugott Ehrhardt** in **Delze** in Thür. und kein Anderes verlangt, denn nur dieses allein ist das wirklich ächte, welches sich den allgemeinen Weltruhm erworben hat. Dasselbe kommt in Handel in länglich vierkantigen Glasflaschen mit gebrochenen Ecken, erhabener Glasschrift der Worte **Dr. White's Augenwasser** von **Traugott Ehrhardt**, gelbem Etiquett, Kupfer-Bronce-Schrift, welches meine Firma: **Traugott Ehrhardt** in **Delze** trägt, mit nebenstehendem Wappen als Schutzmarke (Facsimile) in der beigegebenen Broschüre versehen und mit dem Siegel dieser Schutzmarke verschlossen ist.

Vor Nachahmung wird gewarnt. Das kleine Buch über diese Heilmethode wird gratis abgegeben durch die Expedition dieses Blattes.

Unter-Gichorien ist der beste.

Das Sattlerei- u. Möbelgeschäft

von **E. Warg, Eibenstock**

empfiehlt sich zur

Anfertigung completer Ausstattungen

sowie

Ausführung aller in diesem Fach vorkommenden Arbeiten und Decorationen.

Königsberger Braunkohlen-Briquetts

in ganzen und halben Ladungen empfehle zu Werkspreisen.

R. Schneidenbach.

Die Königsberger Braunkohlen-Briquetts sind nur aus bestem Material hergestellt und übertreffen alle anderen Briquetts im Heizwerth.

Eine f. noch neue Komode

ist billig zu verkaufen bei

G. Rau, Schuhmachermstr.

Unter-Gichorien ist der beste.

Drei Mark Belohnung

sichere ich Demjenigen zu, welcher mir die Personen, welche meinen Wasserlauf am Bach und am Teich stören, so nachweist, daß ich dieselben gerichtlich bestrafen lassen kann.

Wilhelm Unger,
Spundfabrik.

An Wirksamkeit unübertroffen!!!



Germania-Pomade

zur Förderung u. Erlangung ein. schönen Haarwuchses sowie flotten Schnurbartes tausendfach bewährt. Erfolg garantiert! Flieg. Flacons à 1 Mark. H. Guldner's Kosmet. Officin, Berlin, Bernburger Str. 6. Jede echte Flasche trägt Firma u. obige Marke. Vor Nachahmungen wird gewarnt. Echt zu haben in Eibenstock bei **H. Lohmann, Drogenhdlg.**

Heute Sonnabend

halte ich mit Gurken, Gemüse, Salat, Blätterkohl, à 5 Liter 20 Pf., und dergl. mehr feil.

Fanny Gündel.

Wunderbar

zart wird die Haut, Sommerprossen verschwinden, braucht man täglich **Bergmann's Liliemilch-Seife.**

Echt à St. 30 u. 50 Pf. bei **G. A. Nötzli.**

Muldenhammer.

Heute Sonnabend, den 8. d. M.:

Großes Schlachtfest.

Bermittag **Wellfleisch**, später frische **Würst.** Abends **Bratwürst.** Wozu ergebenst einladet

Pätzold.

G. W. V.

Montag, d. 10. August, von Nachm. 3 Uhr an **Hauptversammlung im Schützenhaus.** Es wird um pünktliches und zahlreiches Erscheinen gebeten.
Der Vorstand.

Bürger-Sterbeverein Eibenstock.

Sonntag, den 9. August von Nachmittags 3 Uhr an **Einzahlung monatlicher Steuern** im Vereinslocal.
Der Vorstand.

Maschinensticker-Verein.

Heute **Sonnabend**, d. 8. August 1891, Abends von 9 Uhr an: **Einzahlung der monatlichen Steuern.** Die Mitglieder werden darauf aufmerksam gemacht.
Der Vorstand.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, d. Nachm. 4 Uhr an **Extra-Tanzmusik**, wozu freundlichst einladet

Theodor Enghardt.
Sonnabend, d. 8. August, von Abends 8 Uhr an: **Waisch**, sowie **Wager- und Schankbier.**
D. Ob.

Zur Anlieferung für den Winterbedarf empfiehlt beste Brüyer Braunkohlen

aus den **Guidoschächten** in ganzen und halben Ladungen zu Werkspreisen

R. Schneidenbach.

Mit der Guidoschöhle erzielt man, in Folge ihrer Reinheit, einen sehr hohen Heizeffect und gilt dieselbe als eine der besten Sorten im Nordwestböhmischen Kohlenrevier.

Den Bewohnern von Eibenstock und Umgegend

werden folgende ehemalige Zöglinge der Blindenanstalt zu Aufträgen für **Korb- und Rohrstuhlflechterei** angelegentlichst empfohlen: **Karl Stemmler**, Korbmacher, Hintere Rehmerstr. Nr. 218, **Anna Tittel**, wohnhaft bei Frau verw. Ungethüm, Poststraße Nr. 134, **Anna Stemmler** und **Luise Röder**, Am Brühl Nr. 342.

Anna Stemmler und Luise Röder fertigen und verkaufen auch außerdem Bürsten aller Art.

Wüsste diese Empfehlung braver Blinden, die ihr Brot sich selbst verdienen wollen, nicht wirkungslos bleiben!

Blindenanstalt zu Dresden,

den 3. Juli 1891.

A. Büttner.

Sparkasse Schönheide, geöffnet jeden Wochen-Nachmittags.



Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft. Express- und Postdampfschiffahrt. Hamburg - New-York

vermittelt der schönsten und grössten deutschen Post-Dampfschiffe

Oceanfahrt 6 bis 7 Tage.

Ausserdem Beförderung mit directen deutschen Post-Dampfschiffen

von **Hamburg** nach

Baltimore	Canada	Westindien
Brasilien	Ost-Afrika	Mexico
La Plata		Havana

Nr. 860. Nähere Auskunft erteilt

Heinr. Wolf in Auerbach.

Neue saure Gurken und Camembert-Käse,

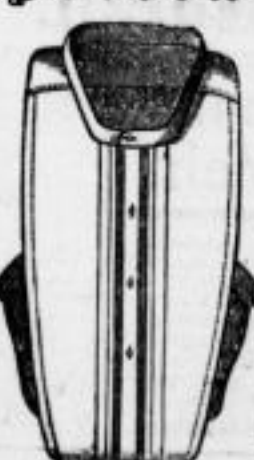
sowie

Feinste Kieler Pöcklinge

treffen ein bei

Max Steinbach.

Herren-Wäsche.



Normalehenden u. Hosen nach Prof. Dr. Jäger und Dr. Rahmann. **Tricot-unterkleidung:** Jacken, Hosen in größter Auswahl. Oberhemden, Pralinehemden, leinene Kragen, Manschetten und Chemisets, Schlipse in bestem Sortiment.

C. G. Seidel.

Unter-Gichorien ist der beste.

Anorr's und Weibezahn's Hafermehl,

bewährte Kindernahrungsmittel,

Schweizermilch,

Anorr's Suppentafeln

empfehlen bestens

H. Lohmann.

Unter-Gichorien ist der beste.

Tapeten!

Wir versenden:

Naturell-Tapeten von 10 Pf. an
Glanz-Tapeten " 30 " "
Gold-Tapeten " 20 " "
in den großartig schönsten neuen Mustern, nur schweren Papieren und gutem Druck.

Gebrüder Ziegler in Lüneburg.

Jedermann kann sich von der außergewöhnlichen Billigkeit der Tapeten leicht überzeugen, da Musterarten franco auf Wunsch überallhin versenden.

Beilage zu Nr. 93 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 8. August 1891.

Die Jüdin von Heidelberg.

Nach historischen Quellen erzählt von Fr. C. von Wiede.
(Schluß.)

„Seid Ihr auch an keiner andern geheimen Gesellschaft theilhaftig?“

„Ich werde keine Fragen der Art beantworten.“

„Wir werden sehen, Euch dazu zu veranlassen.“ sagte der Richter, und auf ein Zeichen seiner Hand war die Folterbank herbeigeschafft. Das Instrument knarrte und ächzte, als ob die Sterbesünder der darauf Gequälten um Rache zum Himmel schrien. Von kräftigen Händen gehoben, ward Martin darauf gelegt, seine Gliedmaßen in herkömmlicher Weise befestigt und die Schrauben angezogen.

„Jetzt zeigt Eure Kraft, mein stolzer Ritter, und fühlst, was Diejenigen trifft, welche es wagen, unserer Allmacht Widerstand entgegen zu setzen.“

Schon lag sein Körper ausgestreckt, als ein herzzerreißender Schrei aus Leonorens Munde an sein Ohr schlug und die Henkersknechte einhalten ließ. „Gnade, Gnade!“ rief sie im Uebermaße der Angst ihres Herzens, „schont ihn — ich will Euch Alles belohnen!“

Zu Konrads Füßen kniete das geängstigte Mädchen mit flehendem Blick und auf einen Wink des Markgrafen traten die Henker zurück.

„Traue ihnen nicht, Leonore,“ rief Wilsdorf, „laß mich sterben, wo ich bin — wir sehen uns in einer andern Welt wieder!“

„O, Martin, dann laß mich mit Dir sterben!“ rief das Mädchen, zu ihm eilend, „dann sind wir auf ewig vereint!“

Ehe sie daran verhindert werden konnte, hatte sie ihre Hände um seinen Hals geschlungen, aber schon im nächsten Augenblick ward sie von ihm gerissen und aus seiner Nähe fortgeführt.

Da ward ein dumpfes Geräusch in der Vorhalle vernehmbar und bluttriefend stürzte einer der Wächter herein.

„Was giebt's?“ schrie Konrad aufspringend.

Ein wüthender Volkshaufen hat das Gebäude umringt und die Wächter erschlagen; nur mit Mühe bin ich entkommen, um Euch Nachricht zu geben.“

„Tod und Teufel!“ schrien der Markgraf und Konrad zugleich, unmöglich können sie Eingang hier gefunden haben!“

„Die äußeren Thore sind bereits geöffnet und auch das innere wird nicht widerstehen.“

„Dann haben wir Verräther in unserer Mitte!“ riefen viele Stimmen durcheinander, während auf allen Seiten die entlösteten Schwerter blitzten.

Ehe indeß die Verwirrung sich legte und Befehl zur Vertheidigung gegeben werden konnte, sprang die letzte Thüre auf und Viktor von Antiochien und Balduin von Tyre, gefolgt von einer großen Schaar Bewaffneter, drangen in das Gewölbe. Wie ein wüthender Tiger sprang Viktor, von den Pfählen seiner Begleiter gedeckt, auf den Markburger zu und durch das Schwert getroffen sank dieser zu Boden. Markgraf Berthold hatte inzwischen den Rückzug angetreten und glaubte sich durch die Flucht retten zu können; aber sein geheimer Ausgang war durch Sektors Fürsorge besetzt und manch blitzendes Schwert startete ihm entgegen, um ihm den Ausgang zu verwehren. Von allen Seiten angegriffen, fiel auch er und hauchte seine Seele auf der Stelle aus, wo er die Hand zur Unterstützung der Feinde seines eigenen Landes gegeben hatte.

Blutig war die Arbeit dieser Nacht und der Racheengel ruhte nicht, bis sein Werk vollendet war. Dugende von Leichen lagen in dem Gewölbe aufgehäuft, aus dem man Martin und Leonore im Triumph hinwegführte.

Hell und freundlich ging am folgenden Morgen die Sonne über der jubelnden Stadt auf und ein festlicherer Tag ist nie in Baden und im ganzen Kaiserreich gefeiert worden. Mit dem Tode Konrads von Marburg sank die Macht der Inquisition und ihr Einfluß hatte ein Ende erreicht.

Eine begeisterte Volksmenge hatte sich um das Gebäude gesammelt, in dem der kühne Streich geführt wurde und jubelnd führte man die Gefangenen davon. Die Marterwerkzeuge wurden herausgeschleppt, zertrümmert und auf dem Markte verbrannt, die Asche in den Winden zerstreut und alsdann vom Gebäude kein Stein auf dem andern gelassen.

Viktor von Antiochien ward Markgraf in Baden und ward der Segen seines Landes. Leonore Olsheim nahm den christlichen Glauben an und es war ein Festtag für die guten Heidelberger, als Martin sie zum Altar führte. Balduin von Tyre und Luise genossen nicht weniger das Glück, welches das brave Mädchen in so hohem Maße verdiente. Die von Leonore aufgefundenen Schätze ihres Vaters vertheilte sie zum großen Theil unter die von der In-

quisition so schwer heimgesuchten Bürger der Stadt, vergaß aber des braven Barbolds, Försters und des alten Fernbach nicht dabei.

Viele Mißbräuche gab es in Baden abzustellen und Viktor ging mit Eifer an sein Werk. Leben und Eigentum wurden sichergestellt und wer unter der Macht der Behme gelitten hatte, ward nach Kräften unterstützt. Und als es wieder Frühling wurde, hatte er die Macht, welche noch im Geheimen gegen ihn wirkte, besiegt, und stolz durfte er auf das vollbrachte Werk zurückschauen.

Irthümer.

Roman von Karl Ed. Klopfer.

I.

(Nachdruck verboten.)

Der Zug brauste durch die Nacht. Die kleinen Lampen in den Coupes spiegeln sich trüb in den Fensterscheiben, die der Herbstnebel mit einem nassen Hauch belegt hatte. Der seine Regen, der auf die Blechdächer der Waggons herabrieselte, beförderte mit seinem monotonen Geräusch die Schlafstunde der Passagiere.

In einem überfüllten Coupee der zweiten Wagenklasse, wo die Reisenden wie in einem Pferch durcheinander lagen und vergeblich erquickenden Schlaf suchten, lehnte in einer Fensterrede ein junger Mann. Seine Augenlider waren geschlossen, der Kopf müde an die Polsterwand geneigt, aber kein Schlummer senkt sich auf seine Sinne. Von Zeit zu Zeit strich er sich über den dunklen, wohlgepflegten Vollbart, wie es oft unter inneren Reflexionen geschieht.

So eine nächtliche Fahrt ist ganz besonders dazu geschaffen, Betrachtungen anzuregen; die Bilder vergangener Tage, Gestalten aus einer Zeit, der wir sonst niemals mehr gedenken, ziehen in seltsamer Lebendigkeit vor dem geistigen Auge vorüber.

Solche Bilder beschäftigten die Gedanken des jungen Mannes, und halb verblaßte Jugenderinnerungen tauchten aus dem Staub empor, den das mühselige Ringen im Wirrsal des Lebens darüber aufgehäuft hatte.

Heinrich Sormann kam von Berlin, wo er eine bedeutende Stellung in einem großen Handlungshause eingenommen hatte. Die kaufmännische Karriere war ihm so zu sagen schon an der Wiege gesungen worden. Seine Mutter kam als Annone in das Haus eines angesehenen Kaufmanns in Leipzig. Durch die Wittwenschaft enge mit dem jungen, einzigen Sohn der Familie verbunden, hatte er mit diesem dieselbe Erziehung genossen. Der alte Marfeld, der Chef der hochgeachteten Firma Marfeld u. Comp., betrachtete den kleinen Heinrich nach dem Tode von dessen Eltern fast als seinen Adoptivsohn, er ließ ihn an demselben Unterricht theilnehmen, den sein Sohn Robert erhielt, und räumte ihm völlige Familienrechte ein. Später allerdings, als Herr Marfeld nach kurzer Wittwenschaft sich zum zweiten Male vermählte, gestalteten sich die Verhältnisse, die sich bisher dem heranwachsenden Heinrich so günstig gezeigt hatten, etwas mißlicher. Die hochmüthige Stiefmutter, die kaum dem Sohne ihres Gatten Sympathie entgegenbrachte, betrachtete Heinrich als einen Eindringling, umsomehr, als ihr selbst der Kindersegen versagt blieb. Sie wußte ihrem Gatten, auf den sie nur zu bald einen außerordentlichen Einfluß gewonnen hatte, allmählich den „kleinen Schmaroger“ zu entfremden.

So war es gekommen, daß das Band, welches Sormann an die Familie Marfeld gefesselt hatte, bedeutend gelockert wurde, als Robert nach London reiste, um daselbst seine kaufmännische Bildung, dem Wunsche seines Vaters gemäß, zu vervollkommen, während Heinrich zu gleicher Zeit und zu gleichem Zwecke in ein Pariser Haus eintrat. Damals waren die beiden Milchbrüder und Jugendfreunde fünfzehn Jahre alt, beide für ihr Alter mit außergewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet.

Das Leben in der Weltstadt, der Kampf des bald völlig auf seine eigenen Kräfte angewiesenen Jünglings entfremdete später Heinrich immer mehr dem Leipziger Heimathshause, wo Frau Marfeld alles aufbot, den Adoptivsohn vergessen zu machen. Heinrich wies die Hilfe Marfelds zurück, als er mit einer ihm besonders eigenthümlichen Feinsüßigkeit errieth, daß sein früherer Wohltäter, dem Einfluß seiner Gattin nachgebend, ihn unbequem zu finden begann. Schließlich brach sogar die Korrespondenz zwischen Paris und Leipzig ab, nachdem sie schon seit geraumer Zeit lauer geworden war.

Auch der Briefwechsel mit dem Jugendgenossen gerieth allmählich ins Stocken. Robert, dessen Charakteranlage mehr einer leichtsinnigen Lebensweise juneigte, welche durch die ihm vom Vater reichlich zugemessenen Mittel unterstützt wurde, fand an den Gesellschaften

der englischen Metropole mehr Gefallen, als an den oft mit guten Lehren gespickten Briefen Heinrichs. Als dieser endlich nach sechs Jahren das Feld seiner kaufmännischen Thätigkeit nach Berlin verlegte, schien das Freundschaftsverhältniß endgültig gelöst.

Ohne aufregende Katastrophe, ohne eigentlichen Anlaß waren die Fäden zerrissen, die einst den jungen Sormann mit Marfelds verbunden hatten. Die ganze Epoche seiner Jugend war untergegangen in dem mächtigen Strudel, der Welt und Leben heißt, und nur selten stiegen einige Blasen vom Grunde auf, die an die Vergangenheit erinnerten. Der bunte Jahrmarkt des Lebens ließ Heinrich kaum zum Bewußtsein dessen kommen, was einer längst verschwundenen Zeit angehört hatte. Ein Rückwärtschauen ist der Jugend fremd, und im allgemeinen Wettrennen nach dem Glück beschäftigten sich seine Gedanken meist nur mit Gegenwart und Zukunft.

Heinrich hatte ein sehr empfängliches Gemüth für das Kaufmännische, das unserm Zeitalter seinen Stempel anprägt; Erwerb und Besitz hatten für ihn genug Verlockendes, dem er manches Ideal, manchen romantischen Jugendgedanken aufopferte. Dennoch war er kein eigentlicher Streber unter den Tugendenmenschen. Gewisse Anlagen, deren er sich selbst kaum bewußt war, schlummerten in ihm und warteten der Gährung, der Krisis, wie sie gewöhnlich im Charakter des Mannes zwischen dem zwanzigsten und fünfundsingzigsten Lebensjahre aufzutreten pflegt.

Aber diese Krisis ließ sich noch immer nicht bei ihm merken, selbst als Heinrich schon ins achtundzwanzigste Jahr trat. Das praktische Leben, das ihn im Gebrauche der Weltanschauung nach der einen Seite hin weit über sein Alter hinaus gereift hatte, ließ die verborgenen Keime nicht emporkommen.

Heute nun gab er sich in einer Coupee-Ecke mit einem ganz seltsamen Gefühle den Träumereien hin, die ihn immer mehr gefangen nahmen. Er wurde zu seinem eigenen Erstaunen inne, daß er noch nie so lange bei Erinnerungen und Reflexionen geweilt hatte. Aber er überließ sich ohne Widerstand den Bildern, die an ihm vorüberzogen und ihn allmählich ins Reich des wirklichen Traumes führten.

Er sah sich an der Seite Roberts in der kleinen, gemüthlichen Arbeitsstube sitzen, die ihnen in Marfeldschem Hause eingeräumt worden war. Er schrieb seine Schulaufgaben mit dem Milchbruder, zu dem er sich wie zu einem zweiten Ich hingezogen fühlte. Man sah die beiden Knaben immer beisammen, die man für Zwillinge hielt, ihrer erstaunlichen Aehnlichkeit wegen. Derselbe Gesichtsschnitt, dasselbe Haar, ja sogar der fast gleiche Klang ihrer Stimme, das Alles machte sie zu wirklichen Brüdern. Und wie lebhaft das Bild des Jugendfreundes vor dem inneren Auge des Träumers stand! Jetzt öffnete sich die Thür. Die gravitätische, stattliche Figur des Vater Marfeld trat ein. Er erkundigte sich nach den Arbeiten der Knaben und prüfte sie. Heinrich fühlte deutlich die weiche, fleischige Hand des Kaufmanns, die ihn lobend auf den Kopf tätschelte — o, wie wohl that das Gefühl des Heimathsbefüßes! Heinrich sah mit thränenden Augen in das gute, wohlwollend lächelnde Gesicht des Herrn Marfeld. Aber merkwürdig, je länger er darauf hinsah, desto mehr verschwand der milde, heitere Zug in dem runden, guten Gesicht. Der Mund zog herbe Falten, das Auge glänzte kalt und gleichgiltig auf ihn herab, das dicke Kinn verschwand würdevoll in der breiten weißen Halsbinde . . . und jetzt wurden auf dem kleinen Korridor, der nach dem großen Speisezimmer der Familie führte, kurze, abgemessene Schritte hörbar. Heinrich erschrak und sprang auf, denn er kannte sie nur zu wohl, diese Schritte. Er klammerte sich an Robert, aber der lachte und kehrte ihm den Rücken. Wieder ging die Thür auf — die Gestalt einer Dame im dunklen Seidenkleide rauschte herein. Als sie Heinrich erblickte, runzelte sie die strengen Brauen und rief mit schneidender Stimme —

„Dirschau — fünfzehn Minuten Aufenthalt! Umsteigen nach Königsberg! — Die Billets nach Danzig, wenn ich bitten darf!“

Sormann fuhr empor und riß die Augen auf. „Haben Sie Billet nach Danzig?“ rief der Schaffner, der vor ihm in der geöffneten Coupethüre stand.

„Ja, gewiß,“ stammelte Heinrich, noch ganz schlaftrunken, während er in seine Westentasche griff, „bin ja der . . . neue Disponent von . . . von Eritl u. Hesse . . . in Danzig!“

Der Schaffner sah ihn einen Augenblick erstaunt an, dann betrachtete er das ihm übergebene Fahrbillet und wandte sich an Heinrichs Gegenüber, das er erst durch ein kräftiges Rütteln an der Schulter zum Erwachen bringen konnte.

Sormann dehnte sich, gähnte und hüllte sich fröstelnd in seinen Mantel, denn durch die offene Wagenthür drang die scharfe Herbstmorgenluft herein.

häft
ungen
Arbeiten
netts
h.
Material
er beste.
hnung
elcher mir
Basserlauf
so nach-
schlich be-
Unger,
bril.
fen!!!
le
bei
end
Salat,
Pf., und
adel.
r
sprossen
ich
-Seife.
tztll.
ner.
M.:
Nachm.
ng im
n pünkt-
gebeten.
nd.
rein
Nach-
g mo-
lokal.
nd.
in.
1891,
lung,
Die
erkfam
nd.
U.S.
hr an
rdt.
bends
ger-
Db.
age.

Als der Beamte das Coupe verlassen hatte, stellte sich Heinrich ans Fenster, wuschte die angelaufene Scheibe rein und sah zu dem trüben Himmel empor, an dem schon das erste Grau des jungen Tages empordämmerte. Er rieb sich die Augen und lächelte über die konfuse Antwort, die er dem Schaffner gegeben hatte. Dann lächelte er auch über seinen seltsamen, lebhaften Traum.

Wie um sich zu vergewissern, daß er von jener Zeit, die er im Schlafe nochmal erlebt, durch volle vierzehn Jahre getrennt sei, zog er aus seinem Portefeuille den Kontrakt hervor, der ihn von nun an an die Danziger Firma fesselte. Hier stand es deutlich, daß er als erster Vordisponent der Kommissions- und Bankfirma Ertl u. Hesse engagiert war. Ja, es war eine bedeutende Stelle, die er da antreten sollte. Der hohe Posten, der für sein Alter eine ganz besondere Karriere bedeutete, hatte ihn allein verlockt, seine Stellung in dem prächtigen Berlin aufzugeben. Er wiederholte sich auch lebhaft alle die großen Vortheile, die er damit eingetauscht hatte, als wolle er eine befriedigende Parallele ziehen zwischen seinen jetzigen Aussichten und den damaligen, als er das Haus Marfeld u. Comp. in Leipzig verließ.

Endlich setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Sormann inspizierte seine Effekten, schlug den Staub von seinen Stiefeln und ordnete seine etwas in Unordnung gerathene Toilette. Dann setzte er sich wieder auf seinen Platz, das Ende der Fahrt mit der allgemeinen Ungebuld vor dem nahen Ziel erwartend. Kein Schlummer kam mehr in seine Augen, und seine Gedanken schweiften auch nicht mehr zu den Kinderjahren zurück. In die unmittelbare Zukunft war jetzt all sein Denken gerichtet, der Gegenwart und dem Kommenden galt nunmehr allein seine Aufmerksamkeit.

Der Himmel verbreitete schon ziemlich deutliches Licht, als der Eisenbahnzug in den Langethor-Bahnhof in Danzig einfuhr. Die Telegraphenapparate klingelten, aus allen Thüren und Thoren der Ankunftsallee strömten die uniformirten Beamten herzu. Die Schaffner sprangen von den Tritten, durcheilten mit dem Ruf: „Danzig! Danzig!“ die lange Wagenreihe und rissen die Koupeethüren auf, aus denen sich die bunte Menge der Reisenden auf den Asphalt des Perrons ergoß. Alles lief durcheinander, man sah sich nach allen Seiten um, rief sich an, tauschte hier Abschieds-, dort Willkommensgrüße und drängte sich, seine Koffer und Pkads zusammenfassend, zwischen den herumrollenden Gepäckstücken hindurch. Ein sinnverwirrender Trubel!

Sormann war in die Gepäckhalle geeilt, hatte seinen Koffer abgeholt undehrte nun auf den Perron zurück. Er war noch unentschlossen, was er beginnen sollte. Da er seiner Firma seine Ankunft genau mitgetheilt, erwartete er einige Vorsorge für seinen Empfang. Aber nichts dergleichen war zu sehen.

Ärgerlich stellte er seinen Koffer an einen Pfeiler und wartete, bis sich die Halle etwas geleert haben würde. Er steckte sich eine Cigarre an und sah halb misgünstig, halb gleichgültig in das rege Treiben, das sich vor und neben ihm abspielte. Ihm war das längst nichts Neues mehr und gerade heute, wo seine Stimmung eine nichts weniger als heitere war, konnte es ihm kein Interesse abgewinnen.

Es war recht kühl. Heinrich schlug den Mantel enger um sich und ging aufstampfend hin und her. Er kam sich beinahe lächerlich vor in seiner Rolle als Schildwache.

Da erscholl plötzlich dicht hinter ihm der frische Ton einer jugendlichen Frauenstimme. Er wandte sich um und sah sich einer reizenden Mädchengestalt gegenüber. Die sehr elegante Dame plauderte angelegentlich mit einer Altersgenossin, die Heinrich den Rückenkehrte.

Unwillkürlich gefesselt von dem bezaubernden Profil und noch mehr von der hellen, glockenreinen Stimme blieb Sormann stehen. Merkwürdig! Er hatte schon so viele Frauen gesehen; Schönheiten auf dem Parkett des Salons, wie hinter den Kulissen, waren ihm nicht fremd geblieben, aber hier schien ihm die ganze Fülle des Anziehenden, dem er schon begegnet war, gleichsam zu einer Quintessenz vereinigt. Diese natürliche Munterkeit, der gewählte und doch nichts weniger als gezierte Ausdruck ihrer Rede, und vor allem diese unnachahmliche Ungezwungenheit, die gleich weit von Schüchternheit wie Koketterie entfernt war, deuteten darauf hin, daß die Dame den ersten Gesellschaftskreisen angehören müsse.

Aus ihrem Gespräch errieth er, daß sie eine Freundin zur Abreise begleitete. Es war weder etwas Wichtiges, noch etwas Interessantes, was sich die beiden Mädchen zu sagen hatten, aber Heinrich fühlte sich doch veranlaßt, jedes ihrer Worte zu erlauschen. Sein glücklicher Posten, halb versteckt hinter der eisernen Säule, gestattete ihm eine unbemerkte, und doch sehr günstige Observation, bei der er weder Auge noch Ohr von der reizenden Gruppe abwandte.

Der Perron war indessen fast leer geworden. Nur hie und da gingen die Wagenwärter mit ihren Hämmern und Sackknäusen vorüber oder hantirten die Gepäckträger mit den zu expeditiven Ballen und

Koffern. Ein Postbeamter schob einen Karren vor sich her. Die darauf hoch aufgetürmten Gepäckstücke gestatteten dem mit voller Kraft Schiebenden nicht, darüber hinweg auf den Asphalt vor sich her zu sehen, über den die Räder geräuschlos dahinglitten. Da er überdies annehmen konnte, daß Niemand mehr von den Passagieren im Wege stand, unterließ er es, zur Vorsicht zu rufen.

Nur einen einzigen Schritt noch war der schwere Karren von den ahnungslos plaudernden Mädchen entfernt, als Sormann die nahende Gefahr bemerkte. Mit einem raschen Sprung war er an ihrer Seite. Ohne sich zu besinnen, ergriff er die Sammtmantille der einen — es war natürlich diejenige, der seine Hauptaufmerksamkeit galt — und zog sie zurück.

„Verzeihung, mein Fräulein,“ sagte er dann, „sehen Sie sich vor —“

Eine Geberde nach dem vorüberrollenden Karren ergänzte seine Rede. Einen Augenblick lang malte sich auf dem hübschen Gesichtchen der Dame ein bleicher Schrecken, aber bald fand sie ihr Gleichgewicht wieder. Mit einer leichten Verbeugung und einem freundlichen Lächeln wandte sie sich an Heinrich.

„Ich danke, mein Herr! Sie haben uns vor einem bösen Unfall beschützt, ja vielleicht vor einer gefährlichen Verletzung —“

„O bitte,“ wehrte er ab. „Sie fassen meinen unbedeutenden Dienst viel zu hoch auf. Ich bin glücklich, daß ich Ihnen dienen konnte!“

Wieder lächelte sie auf ihre freie, ungezwungene Weise. Ohne Ziererei reichte sie ihm die Hand, die er beinahe an die Lippen geführt hätte, als sie ihm dieselbe noch rechtzeitig mit einem geschickten Manöver entzog.

Noch einmal einige Dankesworte ihrerseits, eine respektvolle Verbeugung seinerseits — dann ergriff sie den Arm der Freundin und führte sie mit sich fort.

Lange noch sah Heinrich den beiden schlanken Gestalten nach, die den langen Perron hinabschritten. Als sie in der Abfahrtsallee verschwunden waren, stand er noch, die Blicke nach derselben Richtung sendend, stumm und regungslos da.

Jetzt näherten sich ihm von der anderen Seite her schwerfällige Tritte. Er drehte den Kopf. Vor ihm stand in einer blauen Arbeiterbluse ein härtiger Kiese, der jetzt die Mütze zog und eine linksische Verneigung machte.

„Entschuldig — Herr Sormann?“

„Der bin ich,“ erwiderte Heinrich, schnell die Situation erfassend, „Sie sind von der Firma —?“

„Zu dienen. Ich erwarte Sie mit dem Kutscher. Da ich aber nicht wußte —“

„Schon gut. Hier ist mein Koffer. Ich folge Ihnen!“

Mit einem Ruck schwang der Herkules das schwere Gepäckstück auf seinen Rücken. Dann schritt er Sormann voran.

Draußen vor dem Bahnhofsgelände stand die einfache Geschäftssequipe der Firma Ertl u. Hesse. Heinrich stieg ein, der Gepäckträger reichte ihm den Koffer und stieg zu dem Kutscher auf den Bock. Dann zogen die Pferde an, der Wagen wandte sich im scharfen Trab nach der Stadt zu.

Bald bog der Wagen von der breiten Wollweberstraße in die berühmte Heiligegeistgasse, dieses Denkmal des Mittelalters. Hier hat noch jedes der hohen, finsternen Giebelhäuser den sogenannten Weischlag, die breite Terrasse, die das Hausthor unmittelbar mit dem Straßendam verbindet. Vor einem dieser kunstvollen Steinbauten hielt das Gefährt. Der Busenmann sprang herab, riß den Schlag auf und zog den Koffer heraus.

Heinrich stieg aus und schritt die kleine, mit einem gothischen Eisengeländer eingefasste Steintreppe zu dem Weischlag empor. Hier pochte der Diener mit einem blanken Messinglocher an das Thor, das bald darauf seine eichengeschmückten Flügel öffnete und die Männer einließ. Der Wagen kehrte um und fuhr nach der Breitstraße, die, mit der Heiligegeistgasse parallel laufend, zum rückwärtigen Hauseingange führte. Dort befanden sich die Kontors und Magazine. Ueber dem breiten Thor prangte ein Riesenschild, das die Firma Ertl u. Hesse trug.

Der Herkules führte den „neuen Disponenten“ in eines der oberen Stockwerke, wo er ihm ein altmodisch, aber sehr behaglich möblirtes Zimmer anwies.

„Wann ist der Chef zu sprechen?“ fragte Heinrich, während der Diener den Koffer niederlegte.

„Herr Ertl kommt um neun Uhr, bittet Sie aber erst um ein Uhr in sein Bureau.“

„Um ein Uhr erst? — Gut, ich werde erscheinen!“

Als der handfeste Cyclop verschwunden war, stellte sich Heinrich an eines der Fenster. Er sah auf die alten Gebäude ringsherum, zwischen denen zur Linken der pittoreske Thurm der Marienkirche emporragte. All das Altherwürdige, das ihn auf allen Seiten umgab, machte auf ihn einen unbeschreiblich behaglichen Eindruck. Hier also war die Stätte seines neuen Wirkens. Die Firma Ertl u. Hesse gehörte zu den ältesten und angesehensten Häusern der ehrwürdigen See- und Handelsstadt. Der derzeitige Inhaber, Herr Friedrich Ertl, führte das Geschäft,

das sein Urgroßvater mit einem Baron v. Hesse gegründet hatte, in anerkannt umsichtiger Weise fort, und all die jungen Handelsbesessenen der Stadt rechneten es sich zur besonderen Ehre, wenn sie bei dieser Firma in Kondition treten konnten.

Aber sonderbar, die Gedanken Heinrich Sormanns machten plötzlich wieder einen Sprung und zwar auf den Perron des Bahnhofes, zu der holden Unbekannten, der er den kleinen Dienst hatte leisten können.

Die kleine Kokos- Uhr auf der geschmigten Kommode schlug bereits Neun, als sich Sormann auf die Ottomane warf, um den zweifelhaften Schlummer während der Reise nachzuholen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Carthaus. Daß auch Männer Hebe- ammenpfscherei als Gewerbe betreiben, kommt wohl nicht oft vor. Ein solcher Fall ist in unserem Kreise passiert. Im Dorfe Raminiza wurde von einer Mutter auf Anraten ihres Ehemannes ein Nachbar zur Geburtshilfe hebeigerufen. Der Mann erschien auch, seine Thätigkeit scheint aber keinen guten Erfolg gehabt zu haben, da das Kind tod zur Welt kam und nun auch die Mutter des Kindes gestorben ist. Gegen den unberufenen Geburtshelfer ist die gerichtliche Untersuchung bereits eingeleitet.

Gegen das Verfaulen und Auswachsen des Getreides ist ein einfaches Mittel von einem Landmann mit Erfolg angewandt worden. Derselbe mähte trotz Regen ruhig seinen Roggen ab, band ihn in Garben, ließ auf dem Felde mit der Häckselmaschine die Aehren abschneiden, brachte sie auf Böden oder sonstige, vorher fein gesäuberte, trockene Plätze und ließ dort trocknen. Das Stroh ließ er auf dem Felde. Das Abschneiden der Aehren und das Trocknen verursachte zwar Arbeit, lohnte sich aber auch; denn der Landmann hatte wenig Ausfall, während der Roggen der anderen meist auswuchs oder verfaulte.

— Kolossal schneidig. Ein heitere Verlobungsgeschichte macht in einer größeren Garnisonstadt viel von sich reden. Die Tochter eines sehr wohlhabenden Fabrikanten hatte im Hause ihrer Tante die Bekanntschaft eines jungen Offiziers gemacht, dessen Eltern die alte Dame seit einer Reihe von Jahren kannte, und der bei ihr aus- und einging. Die beiden jungen Leuten waren sich bald recht herzlich zugethan, und von der Frau Tante protegirt, machte der Herr Lieutenant kurzen Prozeß und hielt beim Vater seiner Angebeteten um deren Hand an. Das Resultat seiner Werbung bestand darin, daß der Ueberraschte sich die Sache zu überlegen versprach und dem Brautwerber einen Tag bezeichnete, an dem er ihm eine bestimmte Antwort geben wolle. Die Stunde, zu der der Offizier sich den Bescheid persönlich holen sollte, rückte immer näher. Da, am Vorabend des Entscheidungstages, erhielt der Herr Lieutenant von seiner Herzensdame die Nachricht, daß Papa soeben, angeblich in wichtigen Geschäften, nach Berlin abgereist sei und daselbst in dem und dem Hotel logiren werde. „Aha, der will mir aus dem Wege gehen!“ dachte der Lieutenant. Am anderen Morgen wurde dem Herrn Fabrikbesitzer durch den Zimmerkellner eine Visitenkarte überreicht, doch kaum hatte sich der alte Herr von seinem Staunen erholt, da klopfte es an die Thür, und mit der Uhr in der Hand, trat ein stattlicher Offizier in das Gemach, verneigt sich und sprach: „Verzeihen Sie, Herr S., aber um 11 Uhr wollten Sie mich sprechen, und ein Soldat muß pünktlich sein.“ Schnell gefaßt, begrüßte der Zimmerbewohner seinen Gast durch einen kräftigen Händedruck, gab dem sich davon schleichen- den dienstbaren Geiste leise seine Befehle, und als dieser später mit einem opulenten Gabelfrühstück erschien, saßen die beiden Herren bereits in vertraulicher Unterhaltung auf dem Sopha. Das schneidige Auftreten des Lieutenants hatte dem Driideberger gewaltig imponirt; kurz und bündig gab er seine Einwilligung, und bald übermittelte der Telegraph die Verlobungsanzeige den Verwandten in der Heimath.

— Frankfurter Englisch. Es war noch vor Zeit wie der deutsche Bundesdag hie in Frankfurt war — so erzählt die „Latern“ — da hat der Hans Klein, merz hotten das Schlappmaul gehaase, no er is jek schon lang dubt, da hot der also vor dem Konsul Murphy sein Haus Holz klaa gemacht. Da kimmt su e langer galelicher Engelänner, mit Mordobad- merder un Manschette, un fragt en: „Is Mister Murphy at home?“ — „Naa“, segt des Schlappmaul, er ist net behaam.“ — „Is he gone out?“ — „Ja, er ist ausgange.“ — „Thank you!“ — „Is gerne geschehe!“ — Wie der lange Engelänner fort war, hat des Schlappmaul ercht lang vor sich hie geschtiert, dann hat er mit dem Kopp geschiddest und segt: „Gott verdamnich, jekt kann ich englisch babele un habs gar net gewišt.“